

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 77 (1951)

Heft: 10

Illustration: "Und was für eine Regierung! [...]

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

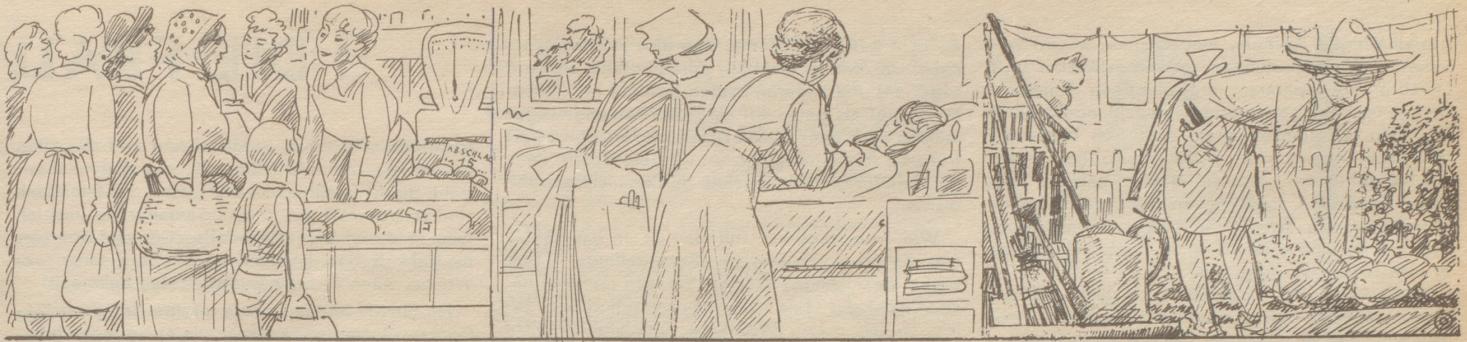
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DIE FRAU VON HEUTE

Schongebiet

Es gibt Schausücke, gute Stücke, zu gut zum Brauchen. So gut, daß sie wirklich nur zum Anschauen bestimmt sind.

Meine früheste Erinnerung an ein Schausstück hängt mit Großmutters Salon zusammen. Es war ein Salon mit hübschen Biedermeiermöbeln, die mit einem pfauenblauen Seidenreps überzogen waren. Dieser Seidenreps (wie der Salon überhaupt) stellte damals für uns Kinder den Gipfel der Schönheit und Eleganz dar. Seither sind mir, was den pfauenblauen Seidenrepsüberzug angeht, ein paar Bedenken gekommen, aber das will nichts heissen. Kinder haben vielleicht ein sichereres Gefühl für wahre Pracht, als wir. Auch das Makartbouquet (falls noch jemand wissen sollte, was ein Makartbouquet war) auf dem kleinen, halbrunden Wandtisch fanden wir so schön, daß wir es nur in Flüster tönen kommentierten. Später hätten wir den Tisch, auf dem es stand, allerdings entschieden vorgezogen, aber es war zu spät. Unsere Tante Jeanne hatte ihn bereits behändigt, mitsamt dem übrigen Salonnobiliar. «Ce salon est atroc», hatte sie beiläufig bemerkt, «mais une personne de goût peut en faire quelque chose.» Die Personne de goût konnte ohnehin nur sie sein. Sie hat wirklich «etwas draus gemacht», und das ging umso besser, als er ungeheuer geschont worden war. Ich kann mich nicht erinnern, daß wir je drin gewesen wären. Aber wir durften ihn von der Schwelle aus bewundern, wenn Großmutter dort die Bretzelibüchse holte — eine unerschöpfliche Bretzelibüchse, wie sie nur der bernische Haushalt kannte. Sie hielten sich gut im Salon, die Bretzeli, weil der ja nie geheizt wurde, und Bretzeli und Stilmöbel halten sich am besten in ungeheizten Räumen.

Gegessen wurden die Bretzeli in Großmutters großer, heimeliger Wohnstube, die kein einziges Schausstück aufwies.

«Habt Ihr den Salon nie gebraucht?» fragten wir unsern Vater. «Ich meine, früher? Als Großvater noch lebte, und als du klein warst?»

«Doch», sagte mein Vater, «hie und da schon. Aber eure Großmutter hat es nie gern gesehen. Er wurde geschont.»

Zu meiner Überraschung stofte ich selbst heute gelegentlich noch auf Schausücke. Dem Schau-salon als Ganzem hat zwar der Platzmangel unserer Zeit so ziemlich das Lebensorcht ausgeblasen, aber es gibt noch einzelne Schaumöbel, Schaubücher, und sogar einen Schauflügel habe ich einmal angetroffen.

Ein sehr merkwürdiges Schausstück wurde kreiert, als die Lucrezia vor Jahren aus Italien eintraf. Eine meiner spärlichen Hausfrauenjugenden ist die Vorliebe für sehr saubere, schneeweisse Abwaschlappen. So ein Lappen hing also beim Einzug der Lucrezia am Geschirrkorb. Als ich dann die Lucrezia nach längrem Noviziat zum ersten Mal allein abwaschen ließ, fand ich sie mit einem Fetzen in der Hand, den ich lieber nicht beschreiben

möchte. Er mußte zum Silberputzen oder Möbelpolieren gedient haben. Vielleicht hatte auch jemand das Hundehaus damit gefegt. Nachher hatte man ihn zum Abfall geworfen. Die Lucrezia erklärte mir, der sei lang gut genug zum Geschirrwaschen, und der andere sei viel zu schön, der bleibe dort hängen, wo er sei.

Eine andere Schausstückgeschichte hat mir eine Freundin erzählt, die 1929 für ein paar Tage in Prag war und dort von einem Café aus telephonieren wollte. Das Telefonbuch stammte aus dem Jahr 1928, war in bedenklichem Zustand und wies die meisten der gesuchten Nummern nicht auf. Nicht einmal die Seiten, auf denen sie hätten stehen sollen. Meine Freundin bat daher den Ober um eine Neuauflage. «Haben wir», sagte er und wies auf ein nagelneues Exemplar hoch oben auf einem Regal, «kann ich Ihnen abber nicht gäben, wirrd geschonnt.»

Warum nicht das Telefonbuch als Schausstück?

Da wäre auch noch die schöne Geschichte aus Meyrinks «Spiefers Wunderhorn» zu erwähnen, wo bei sehr reichen Leuten eine Anzahl prächtiger Karton-Langusten als Schausstücke auf dem Tische stehen, indes man den Gästen Leberwurstbrötchen offeriert.

Wer nun aber nach dem Gesagten der Auffassung ist, daß meine Befrachtungen über Schausücke im Geiste billiger Ironie geschrieben sind, befindet sich in einem beängstigenden Irrtum. Da ist nämlich die Sache mit meinen Pantoffeln —

Es gibt sicher ein paar unter meinen Leserinnen (und Lesern), die mir beipflichten, wenn ich behaupte, daß selbst bei einer im übrigen hübsch angezogenen Frau die Pantoffeln meist ein schmerzliches Kapitel sind. Man nimmt wohl gelegentlich einen Anlauf und kauft sich «etwas Nettes». Ich weiß nicht, wie es kommt, aber sobald man sie anhat, die netten Pantoffeln, muß man regelmäßig den Zentralheizungsöfen ausräu-

men und neu anheizen. Oder etwas Entsprechendes. Und nachher sehen sie so aus, wie Ihr ja wißt. Dann gibt man's auf und kauft das nächste Mal «etwas Praktisches», und das sieht dann halt praktisch aus.

Nun, im letzten Herbst hat mir ein reicher Wohltäter ein Paar begeisternde vieux-rose Seiden-pantöffelchen geschenkt, und die sehn heute noch genau so aus wie am ersten Tag, als ich sie aus der Schachtel nahm. Sie stehen in meinem Badzimmer, unter meinem ebenfalls vieux-rosenen Morgenrock, der dort an der Türe hängt. Und wer immer die Pantöffelchen sieht, sagt: «Endlich einmal eine Frau, die wirklich hübsche Pantoffeln hat.» Dann bin ich stolz und glücklich.

In meinem Schlafzimmer aber, ziemlich weit unters Bett geschoben, stehen die Pantoffeln, die ich wirklich trage. Die sind praktisch.

Die rosanen sind Schausücke. Die werden geschonnt. Bethli.

Innendekoration - mein Traum

Ich bin unzufrieden — mit mir, mit meiner Wohnung, mit meinem langweiligen Schweizerinnen-Mieferinnendasein und mit unserem chronischen Mangel an Phantasie. Ich bin beschenkt worden. Und das Geschenk hat den Stachel des Neides in meine ungewappnete Seele gesenkt.

Ich bekam von einer Bekannten ein ganzes Füderchen großer, bunter amerikanischer Frauenzeitschriften, großartige Zeitschriften mit viel und vielfältigem Inhalt, viel und noch vielfältiger Reklame und einer unendlichen Fülle an Anregungen punkto Innendekoration. Und da züngelt nun die Paradiesesschlanke gar zu heftig, und es wird viel brauchen, bis ich mich wieder zu einer braven, simplen Eidgenossin zurückgemäusert habe. (Ich vermische die Wortbilder ein wenig, aber das ist zu entschuldigen — in mir sind noch ganz andere Dinge durcheinandergeraten, als nur der Wortschatz!) Und ich klage:

In der ganzen, läblichen Eidgenossenschaft gibt es todlicher keine so gloriosen Küchen wie die im «Journal». Dort zeigen sie nun schon seit Jahren, was man aus der alten, unmodernen Küche — Bild siehe unten links — machen könne, und wie wenig es kostet und wie rassisg es nachher aussehe. Richtet ich meinen Blick auf «unten links», dann erstarrt meine Seele und meinem blässen Mund entringt sich ächzend: «Wenn meine Küche auch nur halb so schön wäre wie diese, die sie da umgönn — meinem Schöpfer und dem Hausmeister würde ich chneuligen danken!» Aber ich weiß schon heute: Nie werde ich mich nach einem solchen Dankesakt mühselig wieder auf meine Füße stellen müssen — dafür brauche ich gar keinen Kummer zu haben. Und nie wird aus unserem Badezimmer mit der schitternden Badewanne, die dazu noch dort steht, wo sie am meisten Platz versperrt und mit nichts einigermaßen zu maskieren ist, auch nur ein schwacher Abklatsch jener Gemächer werden, mit



«Und was für eine Regierung! Schauen Sie nur, wie ich gemagert habe! ...»

France Dimanche